

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 7. Juni.

46.

Die Gattin.

Eine Alltagsgeschichte.

Reicht eine Macht denn wohl in jenes Haus,
 Wo der Tyrann die holde Gattin kränkt,
 Wenn er nach eignem Sinn verworren handelt?
 Goethe: »Die natürliche Tochter.«

Das Geheimniß der „Geheimnisse“ besteht darin, uns ein Bild der Wirklichkeit zu geben, das heilend und anregend auf die menschliche Gesellschaft einwirkt. Die all-gemein erwachende Theilnahme der Lesewelt rechtfertigt auch in diesem Falle den Ausdruck Goethe's: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo Ihr's pakt, da ist es ein Roman.“ Die Schriftsteller finden jetzt überall Theilnahme, wenn sie wirkliche Zustände schildern, und wie fruchtbar ist dieses Feld! Man braucht nicht in die Höhlen der Verbrecher hin-abzusteigen, um die Verirrungen des menschlichen Herzens aufzufinden. Im Innern der Familie suche man die Ursachen auf, die das Paradies zur Hölle verwandeln. Die Prinzessin Constanze von Salm sagt in ihren Pensées: C'est-ce qu'il y a de hideux à voir, c'est l'intérieur des familles. Da strömen Duellen, aus denen manches unbegreifliche Verbrechen entspringt. — Dies und noch manches Andere dachte eine alte Dame, indem sie ihren Ehe-tisch ordnete. Sie war schwarz gekleidet, und aus ihren Zügen sprach Ernst und Schmerz; jedoch ging ein Schatten freundlicher Heiterkeit darüber, als eine nur etwas jüngere, aber sehr bunt gekleidete Dame eintrat; sie war etwas verwachsen, u. die Nase zeigte die diesem Körpergebrechen eigenthümliche scharfe Biegung; die freundliche Gutmüthigkeit der großen blauen Augen widerlegte jedoch jeden nachtheiligen Schluß, den die Physiognomen so leichtfertig aus den zufälligen äußern Unrissen unserer Gestalt zu ziehen pflegen. Die kleine Dame war

äußerst lebendig in Rede u. Bewegung; sie war unverheirathet und hieß Tante Josephine. Die ältere Dame dagegen war verheirathet gewesen, hatte aber ihre Ehe trennen lassen müssen, weil ihr Mann sich eines niedrigen Verbrechens schuldig gemacht; bald nachher war er gestorben, und die Wittve, von ihren zahlreichen Verwandten Tante Traut oder Gertrud genannt, ging seitdem schon jahrelang in Trauerkleidern und suchte Trost in strenger Frömmigkeit. Sie ging viel mit Josephinen um, obgleich die beiden Tanten sich keinen Augenblick vertragen konnten, indem die eine alles Böse entschuldigte, die andere dagegen es stets verdamnte. „Wie geht es dir?“ fragte Josephine freundlich. „Sizest du schon wieder über den Büchern? Was liest du denn da?“ — „D, nichts, was deinen Beifall haben wird; es ist kein Roman, sondern Geschichten aus der Wirklichkeit, das bekannte Tagebuch eines Arztes von Samuel Warren. Wer nur das Talent des Verfassers hätte, der könnte überall Stoff zu solchen Tagebüchern finden; ich kenne eine Gattin, die noch unglücklicher ist als jene, welche Samuel Warren schildert. Wahrhaftig, eine Emanzipation der Frauen thäte uns noth, so sehr das Wort verschrien ist, und so verkehrte Dinge sich manche Engländerin und manche Französin darunter gedacht und gewünscht haben mag.“ — „Ich habe freilich das Buch nicht gelesen, woraus du das geschöpft,“ erwiderte Josephine, mit sichtlich Mühe einen Anflug von Empfindlichkeit unterdrückend, „aber ich halte dafür, daß alles Unglück in der Ehe daher kommt, daß man sich nicht genug liebt — ich weiß wohl, du deutest auf meinen Bruder hin, aber glaube immer, daß seine Frau ihn nicht liebt; sonst würde es dort besser im Hause stehen.“ — „Wie soll sie ihn noch mehr lieben?“ rief die Tante Traut, vor Unwillen er-glühend. „Er sollte sich nur um ihre Liebe

Nr. 39.

 nummerirt im
 E. Müller,
 Postämtern.

mehr bewerben — nichts ist leichter zu gewinnen, als ein Frauenherz, wenn der Mann sich ritterlich edel darum bewirbt! Was thut aber Eduard? Er gibt sich Emilien gegenüber seinem ganzen Fäzorn hin, er setzt seinen so oft verworrenen eigensinnigen Willen immer gegen sie durch, er bringt die Abende am Spieltische zu und versagt sich keinen Wunsch, während es meiner armen kleinen Emilie oft am Nothwendigsten fehlt.“ — „Da redest du nun wieder streng und schroff wie ein Zuchtmeister!“ entgegnete Josephine. „Eduard hat ein gutes Herz, ein lebhaftes Ehrgefühl, ein angenehmes Aeußere. Welche Frau wäre nicht damit zufrieden? Emilie paßt in manchen Stücken auch ganz gut zu ihm. Sieht sie ihm seine Fehler nach, statt mit ihm darüber zu rechten, so wird er sie noch nach und nach ablegen; u. da er vor ein Paar Jahren ja den Dinkel beerbt hat, so kann er wohl ein wenig seinen Neigungen leben.“ — Tante Traut antwortete sanfter, aber düster: „Er wird noch Emilien's Herz brechen; denn eine stets wachsende häusliche Zerrüttung hält keine feinfühlende Frau lange aus; täusche dich nicht darüber: das geerbte Geld ist längst verschwendet und war überhaupt eher ein Unglück als ein Glücksfall, denn es verhinderte Eduard, die Sparsamkeit zu lernen; jetzt wird ihm diese immer schwer werden.“ — „Du denkst auch gleich das Schlimmste, u. verbitterst dadurch dir und Andern das Leben!“ grollte Josephine; freundlich ablenkend fuhr sie fort: „Laß uns lieber daran denken, was wir unserer guten kleinen Emilie zum Geburtstag schenken sollen.“ — „Ich gebe ihr den Thomas a Kempis, sie wird ihn nöthig haben,“ sagte Tante Traut. — „So, so, meinst du? Freilich, das Büchlein kann man jetzt um fünf Groschen kaufen. Du hast mehr Einnahme als ich, bist aber viel genauer als ich. Emilie soll ein Duzend Theaterbilletts von mir erhalten, das wird sie zerstreuen — man muß des Lebens Last zuweilen vergessen können.“ — „Besser wäre es, die unwürdige Last abzuwerfen — du wirst mich nicht zu sparsam finden, wo Hilfe noth thut.“

Damit trennten sich die beiden ungleichen Tanten, um nächstens wieder mit einander zu streiten. Keine versagte im Herzen der Andern die ihr gebührende Achtung, aber ihre Temperamente u. Lebensansichten waren zu verschieden, als daß sie einig mit einander hätten leben können. Josephine gehörte der weichen Lafontaine'schen Romanen-Periode an, wo Fehler und manche Verbrechen als leichte Schwächen dargestellt wurden, und es störte sie gar nicht in ihren Ansichten, wenn Erfahrung ihr zeigte, daß das Böse im Innern des Menschen stärker ist, als alles Gute, was ihm begegnet. Tante Traut hingegen war mit ihrer erkenntnißreichen Zeit

fortgeschritten; bittere Erfahrungen hatten sie über das Böse im Menschen, die Erbsünde, belehrt; sie nannte es mit einem mildern Namen: das Böse des natürlichen Willens, weil die meisten Menschen krampfhaft aufschreien, wenn sie das Wort Erbsünde hören.

Emilie, Niichte von Tante Traut u. Schwägerin Josephinens, war ein schönes, sanftes Weibchen; sie hätte zu Goethe's Gretchen sitzen können. Willenlos hingehend, nur in ihrem Geliebten lebend, hatte sie sich im Anfange ihrer Ehe freudig in alle Launen Eduard's gefügt; seiner Verschwendung glaubte sie nichts entgegenstellen zu dürfen, weil sie selbst völlig mittellos, eine arme Waise war. Mit der ursprünglichen Demuth ihres Herzens nahm sie die Verbindung mit ihm als ein Glück, jede Gabe von ihm wie eine Wohlthat an. Nach sechsjähriger Ehe war Eduard's Vermögen völlig vergeudet, sechs Kinder waren geboren und Schulden gemacht. Nun ward Emilie oft ernst und betrübt; dann klagte Eduard seiner nur zu leichtgläubigen parteiischen Schwester, daß seine Frau seine Liebe nicht mehr erwiedere, und von Josephine zur Milde und Nachgibigkeit, von Tante Traut aber zur Strenge ermahnt, mußte das arme junge Weib nicht, was sie beginnen solle. Ach, wie oft sehnte sie sich jetzt nach ihren Mädchenjahren zurück, wo sie in dem weißgetünchten Stübchen im Hause ihres Oheims friedlich allein am Fenster gesessen u. eine feine Arbeit genäht hatte, deren Verkauf in einer Industriehandlung auf lange ihre kleinen Toilettenbedürfnisse befriedigte! Sie hatte damals mehr Geld und weniger Entbehrungen gehabt als jetzt; sie hatte damals doch oft noch Zeit gefunden, ein gutes Buch zu lesen, u. nichts störte den Frieden ihres mondbeglänzten Schlafkämmerchens. Ach, wie anders war dies jetzt! Freilich hatte man ihr damals gesagt: Mit weiblichen Handarbeiten kannst du dich nicht ernähren; die Maschinen spinnen, u. die Mägde sticken, selbst die Züchtlinge lernen jetzt feine Arbeiten. Eine Tochter höhern Standes muß entweder heirathen oder dienen. Emilie schauerte vor der strengen Nothwendigkeit, u. diese schreckliche Alternative ließ Eduard in ihren Augen gewiß viel liebenswerther erscheinen, als dies außerdem der Fall gewesen sein würde. Sie wurde die Gemahlin eines wohlhabenden Offiziers; er sagte ihr, daß er sie liebe, umgab sie mit allem Glanz des Lebens, der ihr früher versagt geblieben: so wurde sie seine Sklavin in Liebe und Dankbarkeit. Aber wie verändert war ihre Lage jetzt nach kurzer Ehe! Die Zerrüttung der Geldverhältnisse wurde ihr täglich fühlbarer, sie mußte oft nicht, womit sie für sich und ihre Kinder die nothwendigsten Dinge bestreiten sollte; forderte sie noch so sanft Geld,

so entstand ein häuslicher Sturm; wagte sie einen leisen Vorwurf über Eduard's häusliches Budget, so folgte Donner u. Blitz. Ihre Gesundheit, einst so blühend und fest, war durch die häufigen Wochenbetten erschüttert; sie lebte mit Geist u. Körper in einem beständigen Frohdienste. Eduard behandelte seine Frau unwürdig; aber Emilie war ein so gutes, sanftes Kind, ganz wie Faust's Gretchen, das Ideal aller Männer, die nur ihren Neigungen leben wollen, daß sie leicht vergab und vergaß, wenn ihr ein freundliches Wort gespendet ward, oder eine sonstige Gabe, ein Kleid, das sie sich gewiß anders gewünscht, oder ein Tuch, das sie nicht brauchen konnte, die Reue ihres Mannes, wenn auch nicht deutlich eingestanden, manifestirte. Als die Mütter sorgen ihren Blick ängstlich auf die Zukunft richteten, schwanden freilich die Wolken nicht so schnell von der Stirn, wie Eduard es verlangte; er klagte dann über Mangel an Liebe und Hingebung, anstatt seine Handlungsweise anzuklagen. Was ihn hauptsächlich veranlaßte, sich seinen Neigungen blind zu überlassen, waren die Lobsprüche, die seine Schwesler beständig seinem guten Herzen zollte. Sie glaubte dadurch ihn in den Augen der Welt zu heben, was aber nicht gelang; Jedermann sah, daß diese gerühmte Gutherzigkeit nur darin bestehe, daß er leichtsinnig verschwende, was ihm nicht gehörte, und daß er, wenn er guter Laune war, Niemanden kränkte; aber dies so genannte gute Herz war nicht stark genug, die heftigen Aeußerungen seiner Uebellaune zu unterdrücken, womit er stets empfindlich Andere verletzte.

(Fortsetzung folgt.)

Theater- u. Musik-Beitrag.

Triest. (Deutsches Theater.) Herr Franz Thomé hat auch in dieser Saison wieder die Leitung des deutschen Theaters übernommen u. sucht zu leisten, was ihm nach den beschränkten Verhältnissen möglich ist. — Die Zahl der Deutschen ist hier nicht groß und gehört dazu noch meistens einem Stande an, der das Theater nicht besucht, daher ist es auch unmöglich etwas Besonderes zu bieten; nur Nachsicht von Seite des Publikums und Fleiß von Seite der Mitglieder vermag hier das Unternehmen aufrecht zu halten. Unter den darstellenden Mitgliedern nimmt Direktor Thomé den ersten Platz ein, nach diesem verdienen nur noch Frln. Spengler (erste Liebhaberin) u. der brave Komiker, Hr. Grün, rühmliche Erwähnung, die Uebrigen gehören alle der Mittelmäßigkeit an. Was Direktor Thomé nicht aus eigener Kraft für die Dauer der ganzen Saison zu leisten vermag, sucht er mit lobenswerthem Eifer

wenigstens auf Momente zu bieten und ergreift jede Gelegenheit dem Publikum interessante Kunsterscheinungen vorzuführen. — Zu diesen rechnen wir vor Allem die humoristischen Vorlesungen des Hrn. Dr. Wiest aus Wien, dem der günstigste Ruf vorausging u. den er auch auf das Glänzendste bewährte. Die Vorlesungen Wiest's athmen nekische Laune, scherzhaftes Heiterkeit und treffende Satyre, wie auch tiefere Empfindung u. poetischen Schwung. Wiest brachte noch eine Beigabe, die er zwar als Vorleser nicht bedarf, um seines Sieges gewiß zu sein, die aber allen Kunstfreunden, und besonders jenen, welche schon die Bühnen Wiens besuchten, höchst willkommen war. Wiest porträtirte nämlich die vorzüglichsten Wiener Komiker und Hofschauspieler mit überraschender Wahrheit des Tones und geistiger Individualität. Wiest ward jeden Abend von dem Publikum auf das Schmeichelhafteste behandelt und kann gewiß den Erfolg seines hiesigen Wirkens zu seinen schönsten zählen. — Nachdem Wiest uns verlassen, begann das Künstlerpaar Beckmann seine Gastvorstellungen u. enthußtasmirte das Publikum im wahrsten Sinne des Wortes. Beckmann's unübertreffliche Komik u. der reizende Gesang seiner Frau! wer könnte da kalt bleiben? — Beckmann wird bis 16. Juni hier bleiben und dann zu einem Gastspiele nach Hamburg reisen. — Im Monat Juli erwartet uns ein neuer Genuß: die liebenswürdige Mad. Peché und die Hrn. Lukas u. Wilhelmi, vom k. k. Hofburgtheater, werden hier gastiren

„Wo solche Künstlerkräfte walten,
Da kann nur Schönes sich gestalten.“

Würdiger als mit diesem Künstlerkleeblatt kann Direktor Thomé, um die Achtung u. Zufriedenheit des Publikums mitzunehmen, diese Saison nicht beschließen. Um manche Rollen neben Beckmann und den Hofschauspielern besser als bis hieher besetzen zu können, hat Thomé noch den vielseitig gebildeten Schauspieler Rosner gewonnen, wodurch wir nun auf gut zusammengehende Darstellungen rechnen und noch vieles Interessante und Schöne zu sehen hoffen.

Breslau (28. Mai). Gestern beendete Emil Devrient einen doppelten Gastrollen-Cyklus von zweiundzwanzig Rollen, welche er alle bei stets überfülltem Hause, bei geräumtem Orchester u. unter den enormsten Beifallsbezeugungen durchführte. Trotz der langen Gastrollenreihe bedauert man allgemein, daß der gefeierte Künstler schon von uns scheidet. Emil Devrient erschöpft das Interesse nie, und er ist und bleibt wohl der einzige Mann der deutschen Schauspiel-Künstlerwelt, bei welchem das Interesse der Kunst, des großen Publikums und der Direktion in solcher Ausdauer Hand in

Hand geht. Es wurde derselbe auch nach Möglichkeit geehrt, oft fünf Mal an einem Abende, hier etwas Unerhörtes, gerufen. Vorzugsweise erregte sein Erscheinen als Moliere allgemeine Aufmerksamkeit. Das Lustspiel wurde mit dem Gaste sechs Mal wiederholt und der Andrang war meist so stark, daß die Kasse geschlossen werden mußte. Im Uebrigen bedarf es keiner speziellen Schilderung dieses genialen Künstlers für die kunstbegeisterten Besther, welche diesen Liebling der Musen, bei seinem mehrmaligen, dortigen Gastspiel, ebenfalls die extravaganteste Huldigung zu Theil werden ließen. — Auf vielfaches Begehren war die letzte Rolle G. Devrient's eine Wiederholung seines über die Beschreibung herrlichen *Bosca*, welcher gerade unter den jetzigen Zeitverhältnissen einen doppelten Eindruck hinterließ. Das in allen Räumen von Zuschauern wogende Haus entließ den Künstler mit dem lebhaftesten Applause, mit viermaligem Hervorruf und Bekränzungen, und es erregte eine überaus freudige Theilnahme, als der Coryphäe der darstellenden Kunst gegründete Hoffnung auf einen neuen Besuch beim Schneiden aussprach.

* Durch Hrn. Holding wurden die beiden Schwestern Mey (früher in Osn), die eine nach Breslau, und die andere nach Ollmütz, unter vortheilhaften Bedingungen engagirt.

* Ein tragischer Vorfall ereignete sich auf dem Theater zu Stockport in England. Der Schauspieler, welcher die Hauptrolle, in dem Stücke: „die Gebirgsbewohner“ von Colman spielte, fiel plötzlich vom Schläge getroffen, todt auf der Bühne nieder, und zwar in dem Augenblick, als er mit dem Ausrufe: „D, komm', laß dich umarmen,“ auf die Heldin des Stückes losstürzte. — Das Haus ward sogleich geräumt.

—1.

Mignon - Zeitung.

Paris. Dem. Clotilde, die junge Schauspielerin eines Boulevard-Theaters, welche mit einem einzigen Diensthoten eine elegante Wohnung in der Cité Trevise bewohnt, hatte so eben nach dem Frühstück ihre Toilette vollendet, um sich zur Probe zu begeben, als ein Herr, ganz schwarz gekleidet, sich melden ließ u. um eine dringende Unterredung, die keinen Aufschub erlaube, ersuchte. — Diese ernsthafteste Person wurde sogleich der Schauspielerin vorgeführt und es entspann sich zwischen beiden folgendes Gespräch: „Mademoiselle, Sie werden wohl die Zubringlichkeit meines Besuches entschuldigen; es ist dem ersten Magistrat der Cité zuzuschreiben, daß ich das Vergnügen habe, mich Ihnen vorzustellen; ich bin von dem Herrn Polizeipräfekten beordert, Sie abzuholen und zu ihm zu führen.“ — „Mein Herr,“ antwor-

tete die junge Schauspielerin, ganz bestürzt von dieser seltsamen Neuigkeit, und in demselben düstern Tone, in dem diese ihr angekündigt wurde, „mein Herr, ich habe, Gott sei Dank, mit dem ehrenwerthen Magistrat, der, wie Sie sagen, Sie sandte, nichts abzumachen; es waltet ohne Zweifel irgend ein Irrthum ob; ich bin ganz einfach eine dramatische Künstlerin, und wenn mich Jemand rufen läßt, so ist es mein Direktor.“ — „Hier herrscht nicht der geringste Irrthum von der Welt,“ erwiderte der schwarze Mann, indem er in seinem Portefeuille blätterte, und ein in Form eines Mandats gedrucktes Papier zu präsen schien. „Uebrigens, Mademoiselle, mögen Sie über die Sache nur ruhig sein, es handelt sich hier nur, Umständlichkeiten zu vermeiden, und man ladet Sie nur deshalb vor, damit man nicht genöthigt wäre, eine Kommission zu halten. Alles, was man von Ihnen verlangt, ist, daß Sie einige Aufschlüsse über Thatsachen geben, die Sie direkt nicht betreffen, aber von denen Sie Kenntniß haben. Es ist eine einfache Zeugenschaft, die Sie abzulegen haben. Seien Sie daher so gütig, mir zu folgen, ohne daß ich genöthigt wäre, Gewalt zu brauchen.“ — Dem. Clotilde, sich vergebens den Kopf zerbrechend, um zu errathen, was hier vorgehe, entschloß sich der Vorladung zu gehorchen, und begab sich, mit dem Beamten auf den Arm, um, wie er sagte, Alles Aufsehen zu vermeiden, dann gingen sie bis zum Boulevard. — „Mein Gott, Mademoiselle,“ sagte plötzlich der Schwarze, „ich muß Sie um eine Gefälligkeit bitten, was zugleich als ein Beweis meines achtungsvollen Vertrauens, das ich in Ihre Rechtschaffenheit setze, dienen kann. Ich habe nämlich zu gleicher Zeit noch eine andere Person, die mit Ihnen über dieselbe Angelegenheit verhört werden muß, in das Cabinet des Hrn. Präfekten zu führen. Sie würden sich daher sehr liebenswürdig bezeigen, wenn Sie auf einen Augenblick mit mir in dieses Kaffehaus kommen wollten; ich hole die fragliche Dame ab; wir steigen dann alle drei in einen Wagen, fahren zum Präfekten, und ehe eine halbe Stunde vergeht, bringe ich Sie in Ihr Theater zurück. Die junge Aktrice willigte ein; der schwarze Mann placirte sie in den abgelegensten Theil des Kaffehauses, ließ ihr Sorbet vorsezen, nahm selbst ein Glas Marasquin und entfernte sich, nachdem er versprochen, in zehn Minuten wiederzukehren.

Ein Mal draußen, lief er athemlos nach der Cité Trevise, und hier, in der Wohnung der Schauspielerin das Dienstmädchen findend, sagte er diesem, daß die Gebieterin ihrer augenblicklich bedürfe, u. er sie in das Kaffehaus, wo sie warte, führen werde. In zwei Sekun-

den war die Dienerin bereit ihm zu folgen; der fremde Herr aber beeilte sich, sie in ein anderes Kaffehaus zu führen, woselbst er ein Glas Rhum nahm und ihr ein Glas Grog vorsetzen ließ, worauf er ihr sagte, sie möge hier ihre Gebieterin erwarten, welche er jetzt holen werde.

Auf den zwei entgegengesetzten Punkten, woselbst die beiden Kaffehäuser, das eine nahe Notre-Dame-de-Lorette, das andere einige Schritte vom Variétés-Theater, situirt waren, brachten Herrin und Dienerin eine geraume Zeit zu, die ihnen dieselbe Ungebuld, dieselbe sichtbare Unruhe, endlich dieselbe Langeweile und Entmuthigung, verursachen mußte, bis zuletzt eine wie die andere, des Harrens müde, sich entschied den Ort zu verlassen, aber nicht ohne daß sie vorher das Genossene bezahlen mußten, welches der angebliche Beamte anschaffte u. das er zum Theil selbst mit genoss.

Zu gleicher Zeit zu Hause angelangt, theilten sich die junge Gebieterin und ihre Dienerin auf der Treppe wechselweise ihr gemeinschaftliches Abentheuer mit; aber als sie in das Vorhaus ihrer Wohnung traten, fanden sie daß das Uebel weit größer war, als sie Anfangs ahnen konnten. — Als nämlich Herrin und Dienerin aus dem Hause entfernt waren, kehrte der schwarz gekleidete Mann zurück, u. nachdem er mit Hilfe von Dietrichen die Schlüssel der Thüren öffnete, nahm er Silbergeräthe, Schmuk, Wäsche u. Alles, was nur tragbar war und werthvoll schien, mit sich fort. — Am 24. Mai d. J. wurde dieser Vorfall, dem Polizei-Kommissariat des Herrn Von gemeldet. — I.

Etwas von Allem. Französische Blätter schreiben aus Algier: „Das muselmanische Gesetz reißt die Falschmünzerei nur dann unter die Kriminalverbrechen, wenn die nachgemachte Münze von dem Landesfürsten geschlagen wurde, in welchem Falle es sogar Majestätsverbrechen ist, und der Verbrecher mit dem Tode bestraft wird. Der Fälscher fremder Münzen erleidet keine andere Strafe, als daß er die ausgegebenen falschen Stücke durch ächte ersetzen muß; daher existiren in den Gebirgen Kabyliens eine große Anzahl Falschmünzereien, und unsere Fünf- und Zweifrankstücke werden daselbst mit einer solchen Vollendung nachgemacht, wie dies europäische Falschmünzer noch nie zu Stande gebracht haben. Der Markt zu Algier ist oft von falschen Münzen überschwemmt, und neulich wurden mehrere Kabylen verhaftet, von denen einer allein 60 falsche Fünffrankstücke bei sich hatte.“ — I.

** In Saint-Espirit ertappte ein Bäckermeister seinen Gesellen, eben, als derselbe ein Brod einsteckte, um es mit nach Hause zu nehmen.

Bei dieser Gelegenheit benahm sich der Bäckermeister auf eine Weise, die wohl verdient, anderen begüterten als Muster hingestellt zu werden. Er kannte den Arbeiter als einen guten Menschen. Um so mehr erstaunt über dessen jezige Handlung, welche der Stehlende ohne alle Vorsticht beging, fragte er ihn, wie er dazu käme? Der Gesell antwortete: „Ich habe Ihnen schon mehr als dies eine Brod entwendet, um zu verhindern, daß meine vier Kinder Hungers sterben — ich hätte Ihnen auch fernerhin Brod gestohlen, wenn ich nicht so viel verdient haben würde, um meine Familie zu ernähren. Ich bin auf Alles gefaßt! Ich habe nicht den Muth, die Meinigen umkommen zu sehen — lieber schelte man mich Dieb, nehme mir die Ehre — dies betrifft nur mich!“ Der Bäckermeister macht kein Aufsehen. Er begnügt sich mit dem ernstlichen Vorwurf, daß der Gesell ihm seine Umstände nicht früher geklagt habe. Er befiehlt ihm, das Brod zu behalten; dann ruft er einen Freund, und beide begleiten den Unglücklichen in dessen Wohnung. Wer beschreibt die Szene, die sich den Augen der Besucher zeigt! die Freude, die heißhungrige Begier der Kleinen, als sie des Brodes ansichtig werden! Sie ergreifen und verschlingen das Stück, welches der Vater jedem von ihnen zuwirft. Die jugendlichen Wesen waren in der That halb verhungert. Es war 9 Uhr Abends, und sie hatten seit gestern Mittag nichts genossen. Der Vater starnte mit freudetrunknem Auge auf die Gruppe, seine Glieder zitterten, er war in Extase. Dem Bäckermeister und dessen Begleiter liefen Zähren über die Wangen. Der Erstere richtete zuerst das Wort an den armen Mann: „Ich wiederhole meinen Vorwurf,“ sprach er mit schlecht versteckter Mühnung, „warum muß ich das erst heute erfahren? Ich hätte deine Leiden mit gefühlt. Ich selbst bin Vater. Du sollst täglich ein Brod für deine Kleinen haben, ich werde es dir aufnotiren, und du zahlst es mir, wenn du einmal mehr verdienst, als du brauchst. Das Uebrige wird sich finden. — Was geschah, erfährt Niemand!“

** Wie viel verfälschtes Getränk mag unter dem theuren Weine sein, den wir alljährlich aus Frankreich beziehen! In Rouen sind wieder 92 Fässer künstlich nachgemachten Weines mit Beschlag belegt und dann in die Seine gegossen worden. Als wir vor Kurzem von ähnlichen Vorfällen in Paris hörten, versicherten Weinhändler, nur in Paris, u. dort der Steuer wegen, verlohnt es sich der Mühe, Wein zu verfälschen. Zahlt auch Rouen an seinen Eboeren eine so hohe Accise, als in Paris gefordert wird?

** (Ein neuer Diebstahl.) Auf dem letzten Viehmarke zu Champigné (Departement

Maine und Loire) rissen sich plötzlich eine Menge Döfeln von ihren Stricken los, rannten wüthend hin und her, u. verursachten große Unordnung. Im Tumulte wurden mehrere Diebstähle begangen. — Es stellt sich nun heraus, daß ein Mann von Château-Gontier den Thieren Pulver in die Nase gestreut hatte, wovon sie rasend wurden, um die erfolgreiche Verwirrung zu Räubereien zu benutzen. Derselbe war schon früher ein Mal wegen eines ähnlichen Vergehens zu fünfjähriger Haft verurtheilt worden.

* * Ueber Carl Filtsch's Tod lesen wir im „Siebenbürger Boten“: „Carl Filtsch ist am 11. v. M. früh 1 Uhr in Venedig gestorben; die frühe geöffnete Blüthe, welche die köstlichsten Früchte versprach, hat sich allzufrühe geschlossen, und ferne von seiner Heimath schläft der junge, überall bewunderte, überall geliebte Künstler nun in den Lagunen des adriatischen Meeres auf einer kleinen Insel zwischen Venedig und Murano den Schlaf des Todes. Ausgezeichnet schön und rührend war, nach einem dem Ref. vorliegenden Briefe, seine Leiche, herzergreifend die Rede und die Gebete seines Freundes — des würd. Geistlichen Wittchen — des Todten würdig die Musik, und eine unabwehrbare Reihe von Gondeln, welche der Leiche folgte, war ein ergreifender Beweis der Anerkennung und Liebe, welche der frühe Verwelkte an dem Orte gefunden, wo ihm Seebäder und die mildere Luft Italiens die verlorene Gesundheit wieder geben sollten.“

* * „Musard, Strauß u. Valentino“, sagt ein Pariser Blatt, „lassen es sich wohl nicht träumen, daß sie einen Kollegen in dem Herzog von Wellington haben; und dennoch geht dies aus einem kleinen Artikel des „Standart“ hervor, worin es heißt: „Der Herzog von Wellington, in seiner Eigenschaft als Orchester-Direktor der alten Konzerte, gab letzten Mittwoch ein großes Diner, welchem der Herzog und die Herzogin von Cambridge, der Herzog von Gloucester und mehrere Mitglieder der hohen Aristokratie beiwohnten.“ — I.

An Henriette Kärpling.

Von Josephine Uhl *).

Wie die Lanbe aus den Forsten
Schnell nach ihrer Heimath zieh't,
Wie die Nachtigall in Horsten
Froh ansimmt ihr holdes Lied;

*) Die Verfasserin ist jetzt ein fünfzehnjähriges Mädchen, von der wir schon vor einigen Jahren, also als sie noch ein Kind war, eine ähnliche poetische Arbeit mittheilten. Sie widmet obige anspruchslöse Verse unserer jungen Landsmännin, der ausgezeichneten Malerin Frln. Henriette Kärpling in Pesth, deren Schülerin sie ist.

Fantasia mit buntem Flügel
Den beschränkten Raum zertheilt,
Glühend fort mit straffem Jügel
Aus der Brust zum Griffel eilt:
Gile ich in deine Nähe,
Folge dir in deine Bahn,
Fühle nichts vom Erdenwehe,
Innig treu dir zugethan.
Ich bin Pflanze, du die Sonne,
Mich beseelt dein milder Schein,
Deine Lieb' ist meine Sonne,
Ist mein Werden einst und Sein. —
Denn du leitest mich zum Ziele,
Weißt' mich ein in deine Kunst;
Nimm mein Herz, nimm die Gefühle,
Nimm mich ganz, für deine Gunst.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 2. d., zum Vortheile des Hrn. Fancsy, bei aufgehobenem Abonnement, zum ersten Male: „A' rab“ (der Gefangene), Original-Schauspiel in drei Abtheilungen von Szigligeti. Musik von G. Ein geschickter und seit zehn Jahren in allgemeiner Achtung stehender junger Advokat ist nahe daran, Braut, Freunde, Klienten, kurz Alles zu verlieren, weil ein Industrieritter verräth, daß er (der Advokat) einst zwei Jahre in einem Pariser Gefängnisse, wegen Fabricirung falscher Wechsel, zugebracht habe; doch rettet ihn ein Brief, den er an seine Geliebte schreibt, und worin er ihr schwört, daß er nur diesen einen Fehltritt begangen habe u. sein Tagebuch, welches sehr erbaulich sein muß — dem Publikum bleibt der Inhalt verborgen — weil es seine künftigen Schwiegereltern bewegt, ihm ihre Tochter sammt einer bedeutenden Aussteuer zu geben. Der Verfasser hat in diesem Tendenzstücke die Absicht gehabt, die Mängel des gegenwärtigen europäischen Gesängniswesens, wo die Sträflinge von einander nicht abgesondert sind, einigermaßen zu schildern, und hat auch diese Absicht theilweise erreicht, insofern man nämlich aus einem Monologe des Advokaten entnehmen kann, daß dies die Absicht des Dichters gewesen; jedoch die Ausführung blieb weit hinter den Erwartungen zurück, die man von der bühnenkundigen Feder S's. zu hegen berechtigt war. Wo ist hier jener von Witz sprudelnde Dialog, jene komischen Situationen, deren S. sonst so sehr Meister ist; wo ist jene bis ans Ende spannende Handlung, die man bei S's. Werken gewohnt ist, und heute um so mehr erwartet hatte, als ein ungarisches Blatt es in vorhinein schon als das beste Werk des Verfassers bezeichnet hat. S. scheint in neuerer Zeit wieder mehr die tragische Muse zu pflegen, denn sein letztes Trauerspiel (Critti) war ausgezeichnet, wo hingegen sein vorletztes und das heutige Volksstück ganz und gar nicht seiner würdig sind. Die Aufnahme der Piese von Seite des Publikums war eine ziemlich laue, einige Enthusiasten applaudirten zwar wo möglich bei passenden Stellen, doch waren andererseits zu wiederholten Malen derartige Mißtöne vernehmbar, wie sie in diesen Räumen nur selten vorkommen. Gespielt wurde recht löblich von den Damen Kendvay und Szathmary, u. den H. Kend-

vay, Egrefly G., Szentpétery, Fancsy u. Füreby, letzterer mußte mehrere gelungene Volkslieder wiederholen, und das waren die einzigen Fettaugen auf dieser dramatischen Spitalsuppe. Das Haus war zum Erdrücken voll; ja, ja, wir haben ein sehr dankbares Publikum!!!

—n—
Deutsches Theater. (Zweites u. drittes Konzert des H. W. Ernst.) Unstreitig sind alle die hohen Virtuosen unserer Jetztzeit heimathlich in dem Tempel der Kunst, aber Ernst ist weiter — Ernst ist in das Sanktuarium, in des Tempels innerstes Heiligthum gedrungen. In der leztentwichenen Generation hatte die Tonkunst ihren hohen Priester in Paganini. Dieser starb — ihre Wahl fiel auf Ernst. Darum ist er auch aus dem Tempel der menschlichen Kunst in das Sanktuarium des künstlerischen Menschen getreten. Ernst ist kein Künstler mehr auf der Violine; Ernst ist ein Mensch auf derselben. Er spielt keine symmetrische harmonische Melodien, er spielt pure Menschengefühle: Scherz und Schmerz, Freud und Leid, innige Zärtlichkeit und aufwallenden Zorn, wollustreiche Liebe u. hinschmachtende Sehnsucht — ja, werft eine menschliche Körperhülle um Ernst's Spiel, und Ihr habt einen ganzen Menschen! Die Seele dazu, mit ihren glühendsten Empfindungen, ihren tiefsten Schmerzen und höchsten Wonnen, das sind ja seine Töne. O das wäre ein Mensch — groß und edel, wie aus des Schöpfers Hand? — Besonders gespannt war man auf die zweite Nummer des dritten Konzertes: Variationen von Mayseder. Wer kennt sie nicht diese glücklichen Variationen, komponirt von Mayseder, gewidmet Paganini und nun vortragen von Ernst! Es schien auch in der tiefen Gemüthlichkeit des Vortrages, als gedächte er mit rührender Pietät dieses Vaters seines Ruhmes und seiner Kunst. Und als er vollends das Finale vortrug — o, das war zugleich das Vollendetste des ganzen Violinspiels. Mechanische Schwierigkeiten sprechender, zarter, duftiger spielen, ist undenkbar. Außer diesen Variationen waren die übrigen Piecen des 2. und 3. Konzertes alle eigener Komposition und schlossen immer mit dem »Karneval«, dieser Arie zu dem Horaz'schen Texte: nil mortalibus arduum est. Sein Vortrag dieses Karnevals, die zuversichtlichste Kühnheit in Ueberwindung ungeheurer Schwierigkeiten, verbunden mit der scherzhaftesten Kaprixe, ewig dasselbe und immer in anderer Metamorphose, und ehe man sich's versieht, wieder in anderer, gemahnt unwillkürlich an jene gymnastische Kunst, wo ein kecker Reiter, auf seinem, im schnellsten Trabe jagenden Rosse aufrecht stehend, seine Kleider von sich wirft — und siehe, da steht er in einem andern Kostüme und ehe man sich's versieht, wieder in einem andern, und das will gar nicht enden, so daß man über das unerhörte Wagemuth staunen u. zugleich lachen möchte. Bravo! Ich muß mir selber applaudiren ob dem herrlichen Gedanken; denn da ich versichere, daß Ernst auch Englischerreiter-Künste machen kann, unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß das Haus bei seinem nächsten Konzerte voll, brechend voll sein werde. Zwar im Bezug auf Parterre u. Gallerie war es nach immer voll, und im 3. Konzerte sehr voll, aber die Logen — ach, in diesen war's so geräumig, daß man sich darin hätte bequem kehren und wenden können, um in allen Winkeln nach einem Stüchlein Mäcenenthum, Kunstsinne, Musikliebe, Verehrung des Genies u. s. w. zu suchen. — Der

Herkömmlichkeit halber sei es noch gesagt, was Jeder ohnedies weiß, daß auf jede Piece ein, nur bei Ernst's Konzerten gewöhnlicher Beifallssturm erfolgte.

Hirschfeld.
 Ofener Sommertheater. Nachdem der k. k. Hofopernsänger Hr. Draxler noch ein Mal in den »Puritanern« gesungen, wählte er zu seinem Benefiz: Szenen aus der »Zauberflöte«, »Robert der Teufel« und »Norma.« — Wie immer, hat der vortreffliche Gesangskünstler auch an diesem Abend so meistervoll gesungen, daß ein oftmaliger Beifallssturm seine Leistung unterbrach. Der Künstler wurde 8—9 Mal gerufen u. am Schlusse wurden ihm Blumen gestreut. Fr. v. Lukatsky trug eine Szene aus der »Nachtwandlerin« mit Beifall und Hervorruf vor. Bravo waren noch die Herren Khajda und Wieselmann. Das Haus war schwach besucht.

Lokalnotizen.

Wir bringen heute nachträglich noch folgende Worte, welche der Wahlbürger und Major des Schützen-Korps, Hr. Franz Groß, nachdem die Bürger die Wachtposten verlassen und dieselben das Regiment Graf Ceccopieri bezogen, gesprochen hatte: »Meine Herren Mitbürger! Im Namen des hier in Garnison liegenden k. k. Infanterie-Regiments Graf Ceccopieri und des löbl. Magistrates danke ich Ihnen für die geleisteten Militärdienste auf den Ihnen angewiesenen Wachtposten, die Sie nach meiner Ordre genau, streng u. pünktlich erfüllt haben. Sie waren so gefällig, sich der, durch eine böse Augenkrankheit leidenden Mannschaft anzunehmen, dafür Ihnen der Segen Gottes nicht entgegen kann. Behalten Sie mich ferner in Ihrer Achtung und verbleiben Sie treue und brave Bürger der Stadt Pesth, für König, Vaterland und Stadt!«

—r.
 Wie wir mit Bestimmtheit vernehmen, wird noch im Laufe dieses Jahres die k. k. Oberpostamt-Zeitungs-Expedition von Ofen nach Pesth veretzt werden, u. in letzterer Stadt eine ganz neue verbesserte und erweiterte Organisation erhalten. Es steht nun auch zu erwarten, daß die Postanstalt in Pesth ein eigenes, angemessenes Gebäude erhalten werde, wie es einem solchen Institute der besten Stadt des Landes geziemt.

—n—
 Manche finden die Preise bei den Kunstrevuevorstellungen etwas hoch, worüber sich übrigens, abgesehen von den außerordentlichen Genüssen, diejenigen Besucher am wenigsten zu beklagen haben, welche aus der innern Stadt dahin gehen, da sie im Hin- u. Heimwege zugleich Gelegenheit haben, eine Landparthie zu machen, denn das schlechte Pflaster vor den drei berühmtesten Häusern, bietet wahrhafte Berge und Thäler und bei regnerischem Wetter anmuthige Bäche und Seen dar. Um nun mit gesunden Gliedern in den Circus zu kommen, war schon ein Aktienverein von Liebhabern im Entstehen, um für die Dauer der Vorstellungen vor den drei Häusern eine — Interimsbrücke zu schlagen; doch hat sich zu unserm größten Bedauern der Verein gleich bei der ersten Sitzung aufgelöst, da man darüber nicht einig werden konnte, ob bloß einer der betreffenden Hausherren, oder alle drei zu — Protektoren des Vereins sollten gewählt werden.

— Der „Budapesti Hiradó“ vom vorigen Sonntag sagt unter Andern: „Mehrere Blätter rügen schon seit mehreren Monaten fortwährend drei außerordentlich reiche Herren, weil sie vor ihren Häusern keine Trottoirs legen lassen; sollte man nicht vielmehr Jene rügen, welche dreien Menschen nicht zu befehlen wissen?“ — Ein großes Wort! Ja freilich, wenn bei uns das Befehlen und Gehorchen in direktem Verhältniß stünde, dann würden wir nicht durch Flaker u. Träger von den Trottoirs verdrängt werden; dann wären an jedem Hause Dachrinnen angebracht und wir müßten nicht im Frühjahr bei dem reinsten Himmel einen mehrwöchentlichen Regen zu bestehen haben; dann wäre die ganze Stadt aufgespritzt; dann würde sich nicht jeder vier Schuh hohe Mensch Hut und oft auch Kopf an den Plachen der Gewölbe anschlagen, dann, dann u. s. w. — Die Befehle sind zu wiederholten Malen ausgegeben worden. Doch das Gehorchen! das Gehorchen! auf das wollen sich wenige Leute verstehen, am allerwenigsten unsere Häuherren. — n —

— Das diesjährige erste Wettrennen auf der Pesther Hutweide, das am 5. d. stattfand, ward von keinem schönen Wetter begünstigt. Es regnete fast unaufhörlich, und Reiter und Zuschauer wurden tüchtig durchnäßt. (Ueber die Hauptresultate der hiesigen Wettrennen sprechen wir am Schlusse derselben.)

— Die Menagerie des Hrn. Advinent, die von uns so unzertrennliche, läßt jetzt in ihrer Bude zu Ofen, nächst der Brücke, den ganzen Tag hindurch eine schauerhafte Musik ertönen. Dieses unaufhörliche Bum, Bum, Bum ist nicht nur sehr kleinstädtisch, sondern beunruhigt die ganze Nachbarschaft auf barbarische Weise. Es hat also hier nicht nur die Thierquälerei, sondern auch die Menschenquälerei ihren Sitz aufgeschlagen. — l —

— (In Sachen der Milde.) Ein Wort, das auch bei uns sehr an der Zeit ist, sagt der Wiener „Zuschauer“ über die in unsern Tagen zur Manie gewordenen sogenannten Wohlthätigkeits-Unternehmungen: „Alles muß seine Grenzen haben und hat seine Grenzen,“ heißt es dort, „also auch die Wohlthätigkeit. Wir haben auch Pflichten gegen uns selbst, und gegen unsere nächsten Angehörigen. Allzuhäufige Handlungen der Milde gereichen diesen Pflichten zum Nachtheil, ohne daß deshalb Egoismus vorzuwalten hätte. Unzeitige Willfährigkeit und Nachsichtigkeiten arten in Weichheit, in Schwäche aus; wahre oder eingebildete Rücksichten, Eitelkeit, unechter Ehrgeiz führen dazu, öfter und erheblicher mit auszuheilen, als die eigene Lage es billigen kann. Ist das Mittel zu wohlthigen Beiträgen vollends ein Gegenstand der sinnlichen Lust, so wird der Frugale verlockt, seinen Grundsätzen untreu zu werden, der ohnehin Genußsüchtige zum unheilbaren Vergnügling. Das Publikum soll wohl da sein, und ist wohl da, zuweilen auszuheilen, aber nicht unaufhörlich und bei allen Veranlassungen: eine Wahrheit, die in neuester Zeit auch um so ernster sich herausstellt.

Mancher gibt aus falschem Ehrgefühl, wessen er selbst dringend bedarf; und es ist thatfächliche Wahrheit, daß die ununterbrochenen, Schlag auf Schlag, Tag für Tag folgenden Einladungen und Aufforderungen zu milden Gaben oft von zweideutigen Firmen, Mißbilligung, Unlust, Widerwillen, ja Aerger erweken, und dadurch die Spende des Mitleids selbst entweihen, vielleicht sogar ihren Segen verringern. Der diese Zeilen geschrieben, ist überzeugt, daß alle vernünftigen, echt gefühlvollen, reellen Menschenfreunde eben so denken. Aber ausgesprochen muß es werden, unumwunden, ohne Schminke, kalt und fest. Es wäre kindisch, zu glauben, daß Muth dazu gehöre, in einem Lande, daß eben so klar denkt, als richtig empfindet.“

Vom Pesth-Dfner Musikvereine.
Von Seite dieses Vereins wird Sonntag, den 8. Juni l. J., Vormittags um 11 Uhr, wegen der vorzunehmenden Präses-Wahl, in den städt. Redouten-Lokalitäten, eine allgemeine Versammlung abgehalten, wozu die p. t. Vereinsmitglieder, wie auch alle Freunde der Kunst geziemend eingeladen werden. — Im Auftrage des leit. Ausschusses mitgetheilt durch
Alexander Ritter,
Vereinssekretär.

Für Theater-Direktionen. Das im k. k. priv. Theater in der Josephstadt bereits neun Mal mit allgemeinem Beifall gegebene romantische Volksmärchen: „Der Holländer-Michele“ von S. H. Rosenthal, so wie das nach dem Französischen frei bearbeitete Schauspiel: „Der Milionär und sein Schwiegersohn“ von Ritter von Schönfeld, ist Eigenthum des Musik- und Theater-Auskunfts-Bureau in Wien, Wieden, Nr. 35, und kann auf rechtmäßige Weise nur von diesem bezogen werden.

Der Leiter des Musik- und Theater-Auskunfts-Bureaus in Wien, Hr. Holbing, wurde mit Vollmacht an die ersten Bühnen Deutschlands geschickt, um Künstler, sowohl auf Gastrollen, als auch auf Engagement zu gewinnen. Derselbe hat bereits am ersten Juni seine Reise angetreten u. geht über Prag, Dresden, Braunschweig, Hannover nach Hamburg.

Beilage: **Demoiselle Pauline Suzent**, auf dem dressirten Schulpferde **Buridan**. (Nach einem Dresdner Original.)

Bei der gegenwärtigen Anwesenheit der berühmten Kunstweiteregesellschaft der H. H. Suzent und Lejars glauben wir besonders unsern hiesigen geehrten Abonnenten nicht unwillkommen zu sein, wenn wir ihnen eine getreue Abbildung der interessantesten Produktions-Piece dieser Gesellschaft liefern: Dem. Suzent auf dem prächtigen Pferde Buridan!

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 40.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. H. E. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.